

**Dingsda,
Dingsbums und Ding
auf dem Bauernhof**

*Bericht
von einer antispeziesistischen
Aktion im hohen Gras*

Ding
Im November 2020
für den französischen Sammelband verfasst
Im Herbst 2021 auf Deutsch übersetzt

ÜBER DIE KOPFHÖRER, die rauschen, höre ich wie Dingsda am Herumnörgeln ist. Die Kaninchen sind sehr schwer und nicht besonders erfreut, dass sie von so netten Veganer*innen wie wir es sind, mitgenommen werden. Dingsda beruhigt sie mit sanfter Stimme, doch das scheint nicht zu funktionieren. Es müssen drei oder vier, der hier wie Sardinen in der Dose eingepferchten Kaninchen ausgewählt werden. Ich bin froh, muss ich es nicht tun. Dingsda nörgelt immer heftiger.

Ich habe mich im hohen Gras versteckt. Es ist das erste Mal, dass ich so etwas mache. Weil ich die Dunkelheit unter die Lupe nehme — ich spähe, ob niemand auftaucht —, fange ich an, die Augen zuzukneifen. Dringend pinkeln sollte ich übrigens auch. Weil wir die Walkie-Talkies vergessen haben, passe ich mithilfe eines gesicherten Telefons auf, was alles andere als optimal ist.

Ich höre Dingsbums atmen. Nimmermüde erwähnt er*sie, wie ekelhaft und klein die Kaninchenställe sind. Das glaube ich aufs Wort. Ich rieche es ja sogar von Weitem. Die Luft stinkt wie Scheisse, verrottetes Fleisch und nasses Heu. Überall hat es Insekten.

Ich höre, wie geflucht wird. Dingsda ist ein Kaninchen entwischt, er*sie versucht mithilfe einer Infrarot-Lampe, das Kaninchen in der Dunkelheit wiederzufinden. Es ist Juni. Hinter unseren Sturmmasken, Jacken und Kapuzenpullis kommen wir vor Hitze fast um. Dingsbums schnauft wie ein Walross ins Headset. Dann wird es still. Erst so realisiere ich, dass wir eigentlich

drei Schwachköpfe sind, die im entlegensten Winkel irgendwo auf dem Land damit beschäftigt sind, vier arme Kaninchen von einem nicht besonders liebenswerten Typen zu retten. Das macht mir ein wenig Angst. Dann fragt mich Dingsbums, ob die Luft rein sei. Ich kneife die Augen noch mehr zusammen, um ganz sicher zu sein, dass auch ja kein Viehzüchter auf der Lauer liegt. Ich sehe keinen. Dingsda trippelt mehr schlecht als recht in meine Richtung, den Sack voller Kaninchen. Dingsbums folgt dicht dahinter mit den Lampen und dem restlichen Zeug. Wir kehren zum Auto zurück. Es kommt mir vor, als hätten wir dieses ganz weit weg parkiert. Wir verlassen das Gelände, unsere Scheinwerfer sind ausgeschaltet. Erst als mir das Herz nicht mehr bis zum Hals klopft und ich wieder normal zu atmen beginne, werfe ich einen Blick auf diese Kaninchen. Ihre Körper sind riesig. So gross, dass mensch meinen könnte, es seien Hunde.

Dass die Tiere so unverhältnismässig gross sind, überrascht mich immer wieder, wenn wir Tiere retten oder wir in Viehzuchten Aufnahmen machen. Sie sind aufgeblasen und mensch könnte meinen, ihre Haut würde gleich platzen wie eine überreife Frucht. Oft verletzen sie sich an den metallenen Käfigen. Oft trampeln sie aufeinander herum. Oft essen sie sich gegenseitig. Das täten wir wahrscheinlich auch, wenn wir in ihrer Haut stecken würden. Ich kann überhaupt nicht nachvollziehen, dass es Menschen gibt, die es für normal und natürlich halten, einem Ding so etwas anzutun — denn so ein Ding ist ja lebendig und empfindet, das ist doch klar! Bilder, die uns diese Zustände vor Augen führen, sind dank meinen Genoss*innen im Internet abrufbar — tippe „Viehzucht Schweiz“ oder „Schlachthöfe Schweiz“ ein.

Ein anderes Mal spionierten wir einen Milchvieh- und Schweinebetrieb aus, um später dort zu filmen. Wie so oft blieb ich im Hinterhalt, im hohen Gras, wie eine Kröte mit Kapuze. Ich

kniff die Augen im Dämmerlicht zu, während die anderen in den abgeschlossenen Bereich des Betriebs eindringen. Ich war einzig und alleine da, um zu überprüfen, dass mensch von aussen kein Licht sieht. Über die Kopfhörer bekam ich mit, wie Dingsda und Dingsbums feststellten, was sie fast immer feststellten: sich selbst zersetzende Tierkadaver unter Blachen, Gestank, neugeborene Schweinchen beim Sterben, Wunden und Abszesse auf den Füssen und Bäuchen. Ein Bild zum Kotzen.

Von etwas weiter weg, aus einem anderen Gebäude, hörten sie später ein Brüllen, das hinter riesengrossen Strohballen hervor kam. Erst schwiegen sie lange. Dann hörte ich sie etwas murmeln, konnte ihre Worte aber nicht verstehen. Was sie in diesem Moment entdeckten, erfuhr ich erst später: Der Viehzüchter hatte hinter den Strohballen drei junge Kälber eingesperrt. Sie hatten weder Wasser noch Nahrung. Offenbar wollte er sie verstecken. Er überliess sie ganz einfach sich selbst... oder anders ausgedrückt: dem Tod. Nicht rentabel und zu teuer, um zu schlachten. Wir entschieden uns, Wasser zu holen. Und weil der Zustand der Kälber ein Handeln erforderte, haben wir uns entschieden, den Züchter beim kantonalen Veterinärdienst anzuzeigen. Ich glaube, die Kälber sind schlussendlich wohl nicht verdurstet, wahrscheinlich wurden sie geschlachtet — was für ein Erfolg.

Das Problem ist natürlich nicht gelöst, indem drei Kaninchen gerettet werden und in Viehzuchtbetrieben gefilmt wird — am zugrundeliegenden Problem ändert dies nichts. Genauso wenig wird das Problem der Viehzüchter*innen gelöst, die es nicht einfach haben. Dessen bin ich mir bewusst. Manchmal ändert sich einfach nichts — so zumindest mein Eindruck. Doch ich bin einverstanden, und das schätze ich auch, wenn Menschen der Ansicht sind, dass jedes gerettete Tier ein kleiner Erfolg ist. Und genau das gibt doch Mut.

Natürlich erscheint das vielen lächerlich, dass wir uns um das Los von Tieren kümmern. Es gibt sogar Aktivist*innen, die in anderen Bereichen für andere Rechte kämpfen und finden, dass Antispeziesismus etwas für wohlhabende Bürger*innen ist.

Da ist schon was Wahres dran. Es gibt Veganer*innen, die sich nicht um Menschenrechte kümmern, und wenn ich das so sagen kann, nicht erkennen, dass es ein Glück ist, sich für andere Arten als die ihrige einsetzen zu können. Ich kenne Veganer*innen, die nicht verstehen, dass es mit Rechten und Privilegien zusammenhängt, dass sie sich für nicht-menschliche Lebewesen engagieren können. Aber sicher ist, dass wir unsere Kämpfe zusammenführen müssen. Nur so sind wir eine grosse Masse und kommen auf einen grünen Zweig.

Bis es aber soweit ist, wache ich, die Augen zusammengekniffen, gerne im Gras mit Dingsda und Dingsbums und vielen anderen, die dies — im Schatten der Schlachthäuser, der Viehzuchten und der Transportwagen — genauso oder noch besser machen als wir.

*Die Kontinuität dieses „Antizines“ wird im Netz frei hergestellt.
<https://www.noussommespartout.org>*

*

*Wir sind überall sammelt und teilt antifaschistische, feministische, antikapitalistische, antirassistische, antispeziesistische Stimmen, Hacker*innen-Stimmen, Stimmen für die Rechte von Migrant*innen, Stimmen gegen alle Formen der Unterdrückung in unseren Gesellschaften, Stimmen für die Rechte der LGBT-QIA+-Community, Stimmen gegen Ökozide, Stimmen für die Rechte von Sexarbeiter*innen, Stimmen gegen Polizeigewalt und juristische Repression, Stimmen für die Rechte von illegalen Einwanderer*innen, Stimmen für die Selbstbestimmung und Emanzipation aller Arbeiter*innen, Stimmen gegen Prekarisierung, Stimmen gegen das Gefängnisssystem und Stimmen für die ZAD (Zones à Défendre).*

*

*Die literarische Piraterie ist nie zu Ende.
<https://abrupt.cc/nsp/nous-sommes-partout>*

„im Schatten der Schlachthäuser“

DINGSDA·DINGSBUMS·UND·DING·AUF·DEM·BAUERNHOF
BERICHT·VON·EINER·ANTISPEZIESISTISCHEN
AKTION·IM·HOHEN·GRAS
DING·IM·HERBST·2021·AUF·DEUTSCH·ÜBERSETZT
IM·NOVEMBER·2020·FÜR·DEN·FRANZÖSISCHEN
SAMMELBAND·VERFASST
WWW.NOUSSOMMESPARTOUT.ORG